



Jean Molla

## Die fabelhafte Welt der Catherine

Fischer 2009 · 188 Seiten · 6,95 · ab 14

Die junge Französin Catherine ist intelligent und schön. Allein dadurch hat sie eine ungeheure Wirkung auf Männer. Zudem liebt sie Literatur und kann ohne Schwierigkeiten Baudelaire, Rimbaud oder Tschechow zitieren. Doch sie hat einen großen Fehler: Kaum macht sie den Mund auf, lügt sie alle Mitmenschen an, seien es die besten Freunde oder ihren verheirateten Französisch-Lehrer, der sich in sie verliebt.

Dieser Roman ist nur dann erträglich, wenn man sich ständig vor Augen hält, dass es sich um eine Erfindung handelt. Denn es mutet allein schon merkwürdig an, dass Catherine absolut keine Gewissensbisse hat, ihre Mitmenschen, und sogar ihre beste Freundin, dreist anzulügen, und dies auch noch damit entschuldigt, dass sie ja keinen Schaden anrichtet, sondern sich gleichsam wie in einem Theaterstück bewegt. Allein das wäre schon bedenklich, wenn man die Geschichte als Adoleszenzroman ernst nähme oder zu vermuten wagte, dass Catherine Vorbildfunktion für Heranwachsende haben könnte. Es ist auch schockierend, wenn das Mädchen keinerlei Gewissen hat, eine Ehe in Gefahr zu bringen, hat sie doch auch keine Gewissensbisse, mit fast wildfremden, ebenfalls verheirateten Männern ins Bett zu gehen. Der Umstand, dass Catherine am Ende gleichsam geläutert ist, tut nichts zur Sache. Diese Läuterung ist so kurz beschrieben, dass sie kaum wahrgenommen wird. Und bis dahin wird jungen Frauen vermittelt, dass es kein unmoralisches Handeln gibt, wenn man seinen Spaß hat.

Daneben gibt es noch so manches andere, dass einem den Roman vergällen kann: Da ist zum einen das pseudophilosophische Gerede über die höhere Gesellschaft (S. 46 f.), das weder interessiert noch interessant ist. Nicht nur hier merkt man dem Roman seine französische Herkunft an. Zum zweiten gibt es harte Einschnitte in den Gang der Erzählung; es wird plötzlich etwas Neues erzählt, ohne dass man weiß, wie das Erzählte einzuordnen ist; darin findet sich außerdem noch Merkwürdiges wie das Durchschneiden der Kehle eines Kaninchens (S. 61 ff., bes. S. 68). Erst viel später wird der Leser gewahr, dass es sich um eine Hausarbeit Catherine's handelt, die das Leben einer Prostituierten und einer ihrer Töchter schildert. Dass sie sich dann vor ihrem beeindruckten Lehrer als ebenjene Tochter ausgibt, passt zwar zu Catherine's Charakter und damit zum Gang der Geschichte; aber die Geschichte in der Geschichte wirkt überzogen und aufgesetzt, fast schon als Fremdkörper. Dasselbe gilt für jene über den Fotografen Hans-Dieter Arnstaadt, die man nur mit Müh und Not am Schluss mit Catherine in Zusammenhang bringen kann.

Fasst man das Gesagte zusammen, wird man ohne Gewissensbisse und ohne Lüge feststellen können, dass dieser Roman als Lektüre nicht zu empfehlen ist.

Elmar Broecker